

"Mens sana" statt Schokolade : zum Beispiel die UNITOBLER in Bern

Autor(en): **Schläppi, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **92 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-175768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Beispiel die UNITOBLER in Bern

«Mens sana» statt Schokolade

von Christoph Schläppi, Architekturhistoriker, Bern

Den Wakker-Preis 1977 hat sich die Stadt Bern durch eine langjährige Auseinandersetzung mit ihrem architektonischen Erbe verdient. Eine systematische Baupolitik allein würde indessen kaum zur Preiswürdigkeit reichen, wenn nicht auch einige besonders gelungene Objekte zu bestaunen wären. Unter diesen ragt bezüglich der Grösse, der architektonischen Qualität und des Reichtums an inhaltlichen Bezügen die UNITOBLER hervor, die ehemalige Fabrik der Chocolat Tobler AG, wo die Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Bern 1994 erstmals ein eigenes Haus beziehen durfte.

Mal ganz im Vertrauen: Was halten Sie von den Geisteswissenschaftlern? Wenn Sie selbst einer sind, dürfen Sie nicht antworten! Also: Sie denken an Stubengelehrte, zerstreute Professoren mit dicken Brillengläsern, Lateinlehrer mit Kreidestaub an den ausgebeulten Ärmeln; achtenswerte Leute, durchaus, die Sie aber am liebsten dort wissen, wo sie herkommen – im Elfenbeinturm? Und jetzt etwas ganz anderes: Stellen Sie sich Ihre Lieblingsschokolade vor! Schwer zu beschreiben, was sich da an Wohlgeschmack, Sinnlichkeit offenbart . . . Was? Sie bringen auf Besuch bei Ihren Verwandten auch Toblerone mit – dann sind wir uns in den wesentlichen Dingen ja einig!

Hinein ins Quartier!

Natürlich kann man eine Umnutzung wie die UNITOBLER nicht auf dieser Ebene abhandeln. Und doch hoffe ich gezeigt zu haben, dass an diesem Bauwerk zwei Konnotationen verknüpft worden sind, die mitnichten so fugenlos zusammenpassen, wie der in freundlichem Hellblau angestrichene Bau am mittleren Abschnitt der Länggassstrasse in Bern nun vermuten liesse. Ohne ein gewandeltes Selbstverständnis der Humanwissenschaften,

wie sich die Geisteswissenschaften heute gerne zu bezeichnen pflegen, wäre eine UNITOBLER bis vor kurzem wohl kaum denkbar gewesen. Um so mehr verkündet sie ein wissenschaftliches Manifest: Herunter vom Elfenbeinturm und hinein ins (Quartier)leben! Mit den ehemaligen Fabrikräumen haben die Gelehrten sich schnell angefreundet, nun geniessen sie mit leiser Ironie, die Gebäude der Chocolat Tobler AG übernommen zu haben, jener Firma, deren Toblerone auf der ganzen Welt mindestens ebenso bekannt ist wie das Matterhorn und mit Sicherheit bekannter als die Stadt und der Kanton Bern und sowieso dessen Universität.

Eine Herausforderung

Was können wir daraus schliessen?

- Erstens: Die UNITOBLER ist ein Einzelstück. Sie entzieht sich der Nachahmung. Ein alter Bau kann, selbst wenn er tiefgreifend verändert worden ist, Identität, Lebensstil, Kontinuität (und letztlich auch Heimatgefühl) stiften. Dies sind Qualitäten, die in der Architekturdebatte an der Neige unseres «modernen» 20. Jahrhunderts zu Recht (wieder) diskutiert werden.



Innen oder aussen? Die Basisbibliothek vor historischer Fassade, rechts angeschnitten eine der Bücherplattformen. (Bild Schläppi)

- Zweitens: Die Crux einer Umnutzung, namentlich eines ehemaligen Industriebaus, sind nicht unbedingt die technischen oder gestalterischen Probleme, sondern ist vielmehr die Suche nach einer gescheiterten Neunutzung. Die UNITOBLER ist diesbezüglich ein besonders gelungenes Beispiel. Sie beweist freilich auch, dass guter Wille allein oft nicht genügt, sondern dass man zu einer gelungenen Umnutzung auf Geistesblitze, gute Ideen, aber oft auch den Zufall angewiesen ist. Dass auch der Zufall (richtiger Bau, richtige Nutzung zur richtigen Zeit) mitspielen mag, setzt den Wert eines solchen Objekts nicht herab, sondern herauf!
- Drittens: Das Gesamte ist mehr als die Summe der Einzelteile. Und zwar sowohl, was die Akkumulation der Zeit, der Geschichte anbelangt, deren Erinnerungen, Anekdoten und Projektionen sich auf einem Gebäu-



Intérieur ou extérieur? La bibliothèque centrale devant la façade historique; à droite un des niveaux d'exposition de livres. (photo Schläppi)

de wie eine Patina festsetzen, als auch, was die einzelnen Gebäude-
teile anbelangt, von denen einige
für sich genommen kaum denkmal-
würdig gewesen wären.

- Um viertens darauf hinzuweisen, dass eine Umnutzung für die Architekten nicht eine langweilige Hausaufgabe, sondern eine gewaltige Herausforderung ist, sei im folgenden nun doch etwas detaillierter auf den von der Bürogemeinschaft Cléménçon, Roost, Herren, sowie Hofmann (alle Bern) realisierten Umbau eingegangen:

Zur Einheit vervollständigt

Wie die meisten Fabriken war auch die heutige UNITOBLER ein heterogenes Stückwerk. Ein erster Bau mit Sichtbacksteinfassade (erbaut 1899) wurde in mehreren Etappen zu einer rechteckigen Blockrandbebauung um einen langgezogenen Innenhof herum vervollständigt. Die Nordwestecke dieser Insula blieb offen, wogegen am südlich anschliessenden Lerchenweg noch in den 1950er Jahren ein Neubaufügel hinzukam. Das Umbauprojekt nahm am bestehenden Jugendstil-Turm – dem städtebaulichen Angelpunkt – und der anschliessenden Fassadenfront zur Länggassstrasse Mass und ergänzte das Geviert, indem hier eine Lücke gefüllt, dort ein Geschoss aufgestockt, kurz: das bestehende Stückwerk zu einer städtebaulichen Einheit vervollständigt wurde. Während die Fassadenabschnitte an der Länggassstrasse einander farblich angeglichen wurden, arbeiteten die Architekten an der Rückfront die Kleinteiligkeit des Vorgefundenen heraus. Diese Dualität der Fassaden kann auf mehreren Ebenen gelesen werden. Sie macht eine städtebauliche Aussage, indem sie

strassenseitig als raumdefinierendes Element auftritt, hofseitig aber Privatheit andeutet. Sie gibt aber auch ein Bild der Fakultät wieder, welche sich gegen die Stadt selbstbewusst, einheitlich und repräsentativ zeigt, während die Hofseite sozusagen die Pluralität der Disziplinen, den kleineren Massstab der Institute zum Thema hat und differenzierter, auch intimer und ungewohnter wirkt. Eine Terrasse, ein grosser Platanenhof, die künstlerische Ausschmückung mit den sieben Musen und ein als Zeuge des 19. Jahrhunderts übriggebliebenes, heute der Studentenschaft zugeeignetes kleines Wohnhaus gliedern den rückseitigen Aussenraum. Das Quartier profitiert von beiden Seiten. Der Hof wird als neuer Treffpunkt geschätzt, aussen wird die neue Kundschaft von zahlreichen Restaurants, Take-Aways und anderen kleinen Geschäften aller Art bedient, die in letzter Zeit in der Nachbarschaft aus dem Boden geschossen sind.

Blick ins Innere

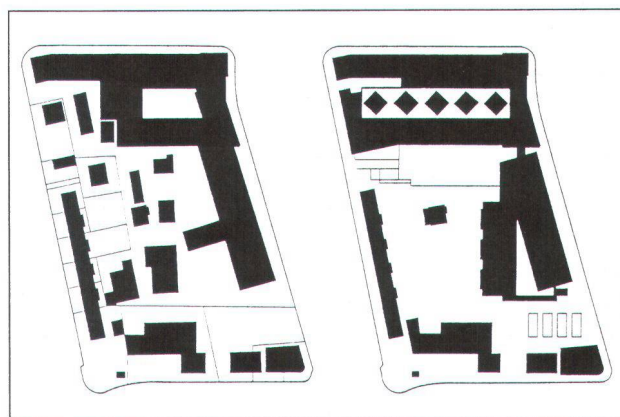
Ein Bild der Vielfalt bietet sich auch im Innern. Dem anfänglich ob der räumlichen Komplexität verwirrten Besucher bieten sich zwei Haupterschliessungen an. Die eine mündet vom Lerchenweg her ziemlich direkt in ein grosszügiges, im Dämmerlicht gehaltenes Treppenhaus, die andere quert den Bau von der Länggassstrasse her im EG als Korridor, der sich im Innenhofbereich zu einem Kubus aus Glasbausteinen weitet. Diese beiden Öffentlichkeitsbereiche sind formal, auch im Material, so



1900

1930

Die bauliche Entwicklung des Tobler-Areals.



1986

1993

Le développement de la chocolaterie Tobler.

unterschiedlich, dass es kaum zu Verwechslungen kommen dürfte. Hat man sich einmal bis hierher orientieren gelernt, so findet sich schnell auch der oft verwinkelte, aber gut ausgeschilderte Weg in die einzelnen Institute. Natürlich lassen sich auch diese bequem durchqueren, um von einem Gebäudeteil in den andern zu gelangen, doch herrscht hier deutlich, auch ohne gravitästisches «Silentium!» ein anderer Grad von Öffentlichkeit. Der Innenausbau ist modern und im Detail schlicht ausgeführt. Unbefangen, aber sorgfältig wurde mit Beton, unverputztem Backstein, Glasbausteinen, Stahl usw. gearbeitet; im Bewusstsein, dass es nicht sinnvoll gewesen wäre, dem heterogenen Ganzen ein zu strenges formales Korsett umschnüren zu wollen.

Zwei Höhepunkte

Zwei bauliche Höhepunkte sind noch zu erwähnen: Der Komplex birgt im räumlichen Herz, dem Innenhof, auch das Herz der Fakultät: die Bibliothek. Vom 1. UG, das als Leser-, Ausleihsaal und Basisbibliothek dient, ragen

Büchertürme in schwindelerregender Perspektive bis zum den Hof überspannenden Glasdach empor. Trotz dieser Büchertürme gelangt das Tageslicht bis aufs unterste Niveau herunter. Stählerne Plattformen mit dem Grundriss diagonalen Quadrats sind in die Tragstruktur der Büchertürme eingehängt; Wendeltreppen erschliessen diese Plattformen in der Vertikale, Brücken in der Horizontale. Mehrere Plattformeinheiten lassen sich so nach Belieben zu verschiedenen grossen Institutsbibliotheken zusammenhängen. Brücken verbinden die Plattformen auch direkt mit den Instituten, wobei sie mit spielerischer Souveränität die heiklen Niveauunterschiede ausgleichen. Wer Borges' «Bibliothek von Babel», M. C. Eschers Buchillustrationen oder Piranesis «Carceri» kennt, hat eine Idee von der visionären Räumlichkeit der UNITOBLER-Bibliothek. Wer gerne klettert und Ausblicke geniesst, wird hier im Element sein. Doch auch träumerische Naturen kommen auf die Rechnung. Nicht selten streift der Blick beim Aufschauen vom Buch ein Fenster, eine Bücherplattform, eine historische Fassade und einen weiteren

Gebäudeflügel, um durch all diese Schichten hindurch der sich im Platanenhof Erholenden gewahr zu werden.

Den zweiten – diesmal eleganten – Höhepunkt finden wir im Lerchenweg-Trakt. Hier wurde die bestehende Substanz bis auf die Pilzdecken ausgeräumt und neu unterteilt. Dem Bestehenden wurde auf der Seite des Platanenhofs in stumpfem Winkel ein neuer Korridor hinzugefügt, an dem drei doppelstöckige Volumen mit Seminarräumen unten und Vorlesungssälen oben angedockt sind. Auch hier wurde das Untergeschoss mit kleinen, aber feinen Lichthöfen als vollwertiges Geschoss dienstbar gemacht. Der Lerchenweg-Trakt verweist auf ein in der gegenwärtigen Umnutzungsdiskussion vernachlässigtes, aber erhebliches Potential: Die Architektur der Nachkriegszeit. Diese bietet, gemäss dem modernen (z. B. von Lewis Mumford schon in den 30er Jahren formulierten) Postulat, dass jede Generation sich ihre Bauten neu schaffen solle, interessante Anpassungsmöglichkeiten, ja sie fordert dank ihrer formalen Offenheit geradezu zur Umnutzung, zur Neuinterpretation heraus. Wer diese Lektion am Lerchenweg begriffen hat, schaut vielleicht dem Umbau des grössten Berner Sorgenkindes, des Hauptbahnhofes, ein bisschen zuversichtlicher entgegen. Und versteht vielleicht auch, dass in der mit dem Wakker-Preis ausgezeichneten Stadt nicht bloss nostalgisch nach dem Spätbarock oder dem 19. Jahrhundert geschaut wird, sondern dass man sich auch hier für den schwierigen Umgang mit dem Erbe der Moderne rüstet.

Bild links: Auch eine Cafeteria wurde in den Fabrikhallen eingebaut. Bild oben rechts: Der Platanenhof, in der Mitte der früheste Bau der Chocolat Tobler AG, links das Haus der Studentenschaft der Uni Bern, rechts der Lerchenweg-Trakt mit einer Vorlesungssaal. (Bilder Schläppi)

A gauche: une cafétéria a également été aménagée dans la halle de la fabrique. En haut à droite: la cour de platanes; au centre: le bâtiment le plus ancien de la chocolaterie; à gauche: la maison des étudiants de l'Université de Berne; à droite: l'aile donnant sur le Lerchenweg avec une salle de cours. (photos Schläppi)





L'exemple de l'UNITOBLER de Berne

La faculté des lettres dans l'ancienne chocolaterie

par Christoph Schläppi, historien d'architecture, Berne (résumé)

Le prix Wakker 1997 a été décerné à la Ville de Berne qui œuvre depuis de nombreuses années à la reconversion de friches industrielles. Cette distinction ne récompense pas uniquement une politique intelligente de restauration, mais attire également l'attention sur quelques réalisations particulièrement bien réussies. La métamorphose de la chocolaterie Tobler en est un magnifique exemple en raison de la grandeur et des caractéristiques de ce projet de mise en valeur.

C'est en 1994 que la faculté des lettres de l'Université de Berne a élu do-

micile dans les locaux de cette ancienne fabrique. L'image des étudiants réfugiés dans leur tour d'ivoire est révolue. Ceux-ci se sont installés dans les bâtiments de l'ex-chocolaterie Tobler, redonnant un coup de jeune au quartier de la Länggasse à Berne.

Unique en son genre

Aidés par un heureux concours de circonstances (l'Université de Berne cherchait de nouveaux locaux), les responsables de la reconversion de la fabrique Tobler ont le mérite d'avoir imaginé une réaffectation judicieuse de cet établissement et d'avoir réussi à en conserver la «patine» laissée par le temps. Cette réalisation est ainsi unique en son genre. Les architectes de la restauration ont réussi à créer une unité architecturale à partir de plusieurs bâtiments de styles différents. La

faculté s'ouvre désormais sur un côté rue, très animé, alors que sa façade arrière donne sur le côté jardin, plus tranquille: une petite villa du XIXe siècle transformée en maison des étudiants y a été préservée.

Nouvelle identité

L'intérieur des bâtiments restaurés offre de grands espaces modernes et ensoleillés. La bibliothèque aménagée sous la verrière centrale est devenue le centre névralgique de la faculté. Elle comprend plusieurs niveaux reliés entre eux par des passerelles et des escaliers métalliques. L'aile donnant sur le Lerchenweg et datant de l'après-guerre comprend aujourd'hui des salles de séminaires et de cours. L'ex-chocolaterie Tobler revit ainsi une seconde vie qui ne fait pas table rase de son passé.